

# Wenn Schüler\*innen nicht in die Schule kommen, fehlt nicht nur Unterricht

*Schule findet seit Mitte März völlig anders statt. Wochenlang konnten Schüler\*innen nicht in die Schule kommen. Dabei nehmen soziale Ungleichheiten und häusliche Gewalt zu. Eine Problemskizze von Merle Hummrich und Barbara Asbrand, beide Professorinnen für Erziehungswissenschaften an der Universität Frankfurt am Main.*

Über Schule wird viel geredet, auch wenn sie gar nicht stattfindet. Wobei schon diese Beschreibung nicht zutreffend ist, denn viele engagierte Lehrer\*innen versuchen, unter den Bedingungen der COVID-19-Pandemie so etwas wie Schule zu machen. Sie bereiten Materialien vor, die die Schüler\*innen selbstständig bearbeiten können, erstellen individuelle Lernpläne, sie füttern Lernplattformen mit Aufgaben, verschicken Arbeitsblätter per E-Mail oder werfen, wenn die Familien keine digitalen Endgeräte haben, die Arbeitspakete in die Briefkästen. Lehrer\*innen korrigieren und geben Feedback per Video-Konferenz, telefonisch oder indem sie den Schüler\*innen Briefe schreiben, während sie gleichzeitig für die Notbetreuung in den Schulen verantwortlich sind.

Lehrer\*innen und Schulleiter\*innen sind in der Krise oftmals sehr engagiert. Doch kann dieses Engagement nicht über die strukturellen Probleme hinwegtäuschen, die im Umgang mit der Coronakrise sichtbar werden. Dies als wissenschaftliches Nachdenken darüber, wie die Diskussionen um die gesellschaftliche Erziehungsaufgabe gegenwärtig

geführt werden. Bisher liegen allerdings erst wenige Befunde vor, die aussagekräftige Informationen zum Zusammenhang von Erziehung unter Bedingungen der Pandemie in den Blick nehmen. Wir beschränken uns deshalb an dieser Stelle auf eine Problemskizze.

## **Homeschooling**

Der Begriff des Homeschooling ist irreführend. In Deutschland gab es vor COVID 19 einzelne Familien, die aus schulkritischen Haltungen heraus das Recht auf Homeschooling durchsetzen wollten. Dies ist allerdings in Deutschland gesetzeswidrig, da mit der Schulpflicht auch eine Anwesenheitspflicht im Schulgebäude einhergeht. Je nach Bundesland wird der Bruch mit der Schulpflicht als Ordnungswidrigkeit oder als Straftatbestand verfolgt. In den meisten anderen europäischen Ländern und in den USA gibt es hingegen eine Unterrichtspflicht, die es auch möglich macht, Schule zuhause stattfinden zu lassen. Der Diskurs um Homeschooling, der vor der COVID 19-Pandemie geführt wurde, lässt sich deshalb am angloamerikanischen Forschungsstand gut ablesen.

Beim Homeschooling steht eine (staats-) schulkritische Haltung im Vordergrund, aber im häuslichen Umfeld findet formaler Unterricht statt.

Die Verwendung des Begriffs Homeschooling für schulähnliche Verhältnisse zuhause in Zeiten der Covid19-Pandemie verkennt also einerseits die Freiwilligkeit und die politische Positionierung schulkritischer, aber bildungsorientierter Familien, die ihre Kinder nicht auf (staatliche) Schulen schicken möchten, damit ihr Lernen zuhause unter besseren Voraussetzungen gestaltet werden kann. Andererseits verschleiert der Begriff eine paradoxe Situation: Beispielsweise wurde in Hessen mit der Schließung der Schulen im März 2020 die Schulpflicht aufgehoben. Das bedeutet, dass es den Erziehungsberechtigten überlassen ist, in welcher Form ihre Kinder etwas lernen und wie sie die Zeit der Pandemie zuhause verbringen. Gleichzeitig werden Eltern und Schüler\*innen aufgefordert, sich zu festgesetzten Zeiten Materialien in der Schule abzuholen oder regelmäßig an Videokonferenzen mit den Lehrkräften teilzunehmen und ein bestimmtes Pensum an Pflicht- und Wahlaufgaben

abzuarbeiten, die von der Schule analog oder digital bereitgestellt werden. Diese werden sich in vielen Fällen auf die wichtigsten Inhalte der Kernfächer konzentrieren, damit die jeweiligen Kompetenzziele erreicht und Prüfungen erfolgreich absolviert werden können.

Die Aufforderung, regelmäßig ein durch die Lehrkräfte definiertes Pensum abzuarbeiten, bedeutet aber nicht nur, dass die Schüler\*innen weiterhin schulischen Anforderungen ausgesetzt sind, sondern führt auch dazu, dass die schulische Handlungslogik in die Familien getragen wird. Mit den Schüler\*innen werden auch alle Eltern in die Pflicht genommen, für die Realisierung der staatlichen Bildungsaufgaben zu sorgen. Das, was der Soziologe Hartmann Tyrell bereits 1987 über die Inpflichtnahme der Familie durch die Schule geschrieben hat, da Schule häusliche Lern- und Arbeitsaufgaben erwartet, steigert sich hier zu einer Vollzeitbeanspruchung der Eltern, die neben der Fürsorgepflicht

nun auch die Realisierung der Bildungspflicht zu verantworten haben. Letztlich soll Schule weiter funktionieren – auch wenn wesentliche Bedingungen, die das Funktionieren von schulischem Unterricht sicherstellen, ohne die gleichzeitige Anwesenheit von Schüler\*innen und Lehrer\*innen im Schulgebäude nicht gegeben sind.

Keine noch so gute App und keine Lernplattform kann die Kommunikation im Klassenraum, die fachliche Unterstützung durch (Fach-)Lehrer\*innen und die Interaktion mit den Mitschüler\*innen ersetzen. Lernen ist ein interaktives, soziales Geschehen und erschöpft sich nicht in der Bearbeitung von Arbeitsblättern oder digitalen Selbst-Lern-Angeboten. Eltern, vor allem jene, die gleichzeitig auch im Homeoffice berufstätig sind, fehlt häufig die Zeit für das Homeschooling, aber auch die organisatorischen Strukturen der Schule. Der Soziologe Niklas Luhmann (2002) hat auf das Technologiedefizit als ein wesentliches

Merkmal von Erziehung und Unterricht hingewiesen: Weil Schüler\*innen nicht wie Maschinen und nicht mit Hilfe von Technologien (oder heute: Apps) zum Lernen gebracht werden können und das soziale Geschehen des Lernens komplex ist, hat die Schule Regeln und Normen etabliert, die (Fach-) Unterricht ermöglichen. Dazu gehören Schulklassen, Studentafeln, Curricula und Stundenpläne, die sicherstellen, dass sich Schüler\*innen zu bestimmten Zeiten mit bestimmten fachlichen Inhalten beschäftigen, (Klassen-)Lehrer\*innen, die spezifische Beziehungen zu den Schüler\*innen pflegen, das soziale Miteinander in der Lerngruppe und Rituale, die den Tag strukturieren (vgl. ebd.).

Die Relevanz der Schule ergibt sich für Kinder und Jugendliche aber auch zu einem großen Teil daraus, dass sie hier täglich Gleichaltrige und/oder Freund\*innen treffen. Fällt diese Form des sozialen Miteinanders mit Lehrer\*innen und Gleichaltrigen aus, können Schüler\*innen oft nicht nachvollziehen, warum sie lernen sollen. Die schulische Legitimationsgrundlage fehlt jetzt: Es scheint paradox, Schule aufrecht zu erhalten, wenn wesentliche soziale Bezüge des Schulischen fehlen. Eltern können diese nicht ersetzen und müssen gleichzeitig ihre Kinder dazu motivieren, sich täglich mehrere Stunden mit Mathe-Aufgaben oder Englisch-Vokabeln zu befassen. In diesem Dilemma zeigt sich zweierlei: Erstens, dass eine selbstverantwortete Form der verordneten Beschulung zuhause im Grunde nur dann stattfinden kann, wenn andere Formen des Lernens gefunden werden können (z. B. den eigenen Takt zu finden und darüber mit Lehrer\*innen eine Zoom-Konferenz zu machen); zweitens, dass das Lernen zuhause unter technokratischer Anleitung der Schule jene relevanten sozialen



Illustration: iStock Foto: imago



Dimensionen ausblendet, die für Kinder und Jugendliche insgesamt entwicklungsproduktiv sind und einen wesentlichen Anteil der Lernmotivation ausmachen.

### **Belastungen: Soziale Ungleichheit und häusliche Gewalt**

Es scheint nun leicht gesagt, dass „Schule zuhause“ auch Chancen bereithält, wenn es gelingt, Lernen sinnvoller (als bisher) in den Alltag einzubetten, z. B. indem an alltäglichen Gelegenheiten wie Atemmasken nähen, Einkaufen, Kochen etc. gelernt wird. In problembelasteten Familien ist dafür oft weder Zeit noch Muße vorhanden. Einige Studien untersuchen inzwischen die Belastungen von Schüler\*innen. Dabei verweist z. B. das Schulbarometer (Huber et al. 2020) darauf, dass nur ein Teil der Schüler\*innen das Gefühl hat, das verordnete Lernen zuhause nutzen zu können (17 Prozent); die meisten Schüler\*innen erleben die Situation als belastend (52 Prozent) (ebd. S. 80f.). Es ist zudem erwartbar, dass die Leistungen der Schüler\*innen auseinanderdriften (ebd., S. 7). Das Schulbarometer spricht hier von einem „Schereneffekt“ (ebd.): wer in einer privilegierten Situation lebt, in der die Eltern Zeit haben, die technische Ausstattung gut ist usw., wird auch zuhause keine Leistungsdefizite ausbilden. Dort, wo das nicht der Fall ist, werden weniger neue Erkenntnisse erworben und der Abbau vorgängiger Erkenntnisse ist wahrscheinlich.

Sehr schnell werden in diesem Zusammenhang zwei Aspekte in einen Topf geworfen: die sozioökonomische Benachteiligung – also die beengten Wohnverhältnisse, die verhältnismäßig schlechte Ausstattung mit Computern, Arbeitsmaterialien usw. und das mangelnde Wissen der Eltern über Strategien des Schulerfolgs einerseits, und die emotionale Belastung andererseits. Letztere wird mit Blick auf

das Thema „häusliche Gewalt“ medial häufig dem ersten Aspekt zugeordnet. Mit kritischem Blick auf die Lern- und Lebensverhältnisse sollten beide Aspekte getrennt werden, da häusliche Gewalt ein Querschnittsthema der Gesellschaft ist, soziale Ungleichheit aber bestimmte Personengruppen in besonderer Weise betrifft.

Soziale Ungleichheit wird häufig an der sozioökonomischen Benachteiligung der Elternhäuser gemessen. Hierbei ist aufgrund von Studien, die die Leistungsfähigkeit von Schüler\*innen nach den Ferien untersucht haben, anzunehmen, dass Kinder und Jugendliche, die von sozioökonomischer Benachteiligung betroffen sind, auch durch die Pandemie besonders getroffen werden. Dies ist allerdings nicht die Folge mangelnder Anstrengung der Eltern, sondern folgt aus einer ungerechten gesellschaftlichen Situation: Sie haben weniger Ressourcen – zum Beispiel keinen Arbeitsplatz in der zu kleinen Wohnung, weniger Zugang zu digitalen Medien, die Eltern können die Schulaufgaben nicht unterstützen – weil die gesellschaftliche Struktur ungleich ist. In der Situation der Beschulung zuhause führt dies dazu, dass weniger Zugänge zu schulisch anerkannten Inhalten sich mit mangelhafter Verfügbarkeit von Ressourcen kombinieren. Die gesellschaftliche Benachteiligungsstruktur wird somit weiter verschärft.

Man darf sich hier keine Illusionen machen: Auch in der Schule werden soziale Ungleichheiten nicht aufgelöst. Dies zeigen Studien zum Zusammenhang von Schule und sozialer Ungleichheit der letzten 50 Jahre deutlich. Dass Schule nicht als Anwesenheit im Schulhaus und im Unterricht stattfindet, bedeutet aber, dass auch Minimalformen gesellschaftlicher Teilhabe für besonders vulnerable Kinder und Jugendliche ausfallen. Dies gilt auch und gerade für neu zugewanderte Kinder und Jugendliche,

die am Beginn des Integrationsprozesses stehen und die somit eine besondere Form der Gefährdung ihres Integrationsprozesses erfahren. Ohne Unterricht in der Schule fällt nicht nur die Vermittlung von Sprachkompetenz aus, sondern auch die sozialen Prozesse der Teilhabe gehen verloren. Schulen, zum Teil auch einzelne Lehrer\*innen, scheinen in der Bearbeitung sozialer Ungleichheit unter Bedingungen der Beschulung zuhause mehr denn je auf sich gestellt. Die mangelnde Erreichbarkeit sozioökonomisch benachteiligter Milieus trifft dabei auf die Orientierung der Schulaufgaben und der Gestaltung von Schule zuhause an den Maßgaben der Mittelschicht.

Häusliche Gewalt zieht sich durch alle sozialen Milieus und muss deshalb eher als Thema sozialer Machtausübung thematisiert werden denn als Thema, das nur sozioökonomisch benachteiligte Milieus betrifft. In Zeiten von Corona gilt dabei ein besonderes Augenmerk der sozioemotionale Belastung. Dass diese Belastungen auch in Familien aus der Mittelschicht zunehmen, liegt auf der Hand: In der gesamten Gesellschaft – in Familien mit geringem, mittlerem und hohem Einkommen – wächst der existenzielle Druck: Die UN spricht hier von einer „Schattenpandemie“ (Mlabo-Nducuja 2020). Eltern sollen die Beschulung zuhause und das Homeoffice organisieren. Kinderbetreuungsmöglichkeiten sind stark eingeschränkt und die eigene Existenz durch Kurzarbeit, Verlust des Arbeitsplatzes, Insolvenz usw. möglicherweise gefährdet. Drohender sozialer Abstieg kann zudem in mangelnde Bewältigungsressourcen führen, die soziale Isolation gibt weder Eltern noch Kindern Möglichkeiten der Kompensation. Dass nun einige Kinder und Jugendliche in einigen Bundesländern wieder Schulen und Kitas besuchen dürfen, ist ein Entlastungsaspekt. Er darf aber nicht als



Fotos: imago

Je mehr Kinder und Jugendliche viel Zeit zuhause verbringen, desto wichtiger ist es, dass Lehrer\*innen wissen, wie sie sich mit Hilfs- und Unterstützungsmaßnahmen vernetzen.

Lösung der sozialen Fragen gelten, die in sozioemotionale Stresssituationen führen und Gewaltbeziehungen anwachsen lassen. Auch hier gilt: Die Schule kann die sozialen Probleme nicht lösen, aber die Auswirkungen mindern. Je mehr Kinder und Jugendliche viel Zeit zuhause verbringen, desto wichtiger ist es, dass Lehrer\*innen den sozialen Kontakt halten und wissen, wie sie sich mit Hilfs- und Unterstützungsmaßnahmen vernetzen. In einer Studie der Universitäten Hildesheim und Frankfurt wird darauf hingewiesen, dass junge Menschen mehr sind als Schüler\*innen und Studierende (Andresen et al. 2020). Wir möchten hier anschließen und betonen, dass Eltern mehr sind als Erfüllungsgehilf\*innen der Schule. Lehrer\*innen sind mehr als Lerncoaches und die Schule ist mehr als eine Wissensvermittlungsfabrik. Die Corona-Krise verstärkt soziale Ungleichheiten und häusliche Bedrohungen. Sie verstärkt aber nur, was zuvor schon da war. Hier nehmen auch die Ungleichheiten zwischen Männern und Frauen wieder zu. So zeigt eine Studie des Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen

Instituts der Hans-Böckler-Stiftung, dass Frauen den überwiegenden Anteil der Care-Arbeit leisten. Festgestellt wurde, dass in Familien, in denen der Haushalt auf dem meist höheren Gehalt des meist besserverdienenden Mannes basiert, sich die Sorgearbeit sehr ungleich verteilt. Das bedeutet: auch in eher privilegierten Milieus kehren alte Ungleichheiten zurück.

Als große Chance der Corona-Krise wird häufig angepriesen, dass man nun grundsätzlicher über die Gesellschaft nachdenken könne. Gerade hier müsste zuvorderst die Bedingungen sozialer Ungleichheit und der damit einhergehenden strukturell bedingten Ungerechtigkeiten für die Zukunftsperspektiven von Kindern und Jugendlichen ermessen werden. Gerade dies wäre ein relevanter Reflexionsansatz, der es ermöglichen würde zu fragen, in welche Gesellschaft die jungen Menschen nach der Pandemie entlassen werden sollen. █

**Prof. Merle Hummrich,**  
**Prof. Barbara Asbrand,**

Erziehungswissenschaftlerinnen an  
Goethe-Universität Frankfurt/Main

#### Literatur

- **Andresen, S./Lips, A./Möller, R./Rusack, T./Scöer, W./Thomas, S./Wilmes, J. (2020):** *Erfahrungen und Perspektiven von jungen Menschen während der Corona-Maßnahmen.* <https://hildok.bsz-bw.de/> [20.05.2020]
- **Huber, S. G.; Günther, P.S.; Schneider, N.; Helm, C.; Schwander, M.; Schneider, J.A.; Pruitt, J. (2020):** *COVID-19 – aktuelle Herausforderungen in Schule und Bildung. Erste Befunde des Schul-Barometers in Deutschland, Österreich und der Schweiz.* Münster/New York: Waxmann. Luhmann, N. (2002). *Das Erziehungssystem der Gesellschaft.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- **Mlabo, Ngcuka, P. (2020):** *Violence against women and girls: the shadow pandemic.* [www.unwomen.org/](http://www.unwomen.org/)[20.05.2020]
- **Tyrell, H. (1987):** *Die Anpassung der Familie an die Schule.* In: Oelkers, J./Tenorth, H. E. (Hrsg.): *Erziehungswissenschaft und Systemtheorie.* Weinheim/Basel: Beltz, S. 102 – 125.